

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 249.

Donnerstag, den 25. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Aus der Umgegend.

7. Idstein, 24. Okt. Herr Bürgermeister Conradt in Idstein feiert am heutigen Mittwoch sein 25jähriges Jubiläum als Bürgermeister. Bereits anfangs dieses Jahres wurde ihm das „Allgemeine Ehrenzeichen“ verliehen. Ebenso feiert mit Ende dieses Jahres der Bürgermeister Christ von Niederhagen sein 25jähriges Jubiläum als Bürgermeister. — Die Kontrollerversammlung für die Reservisten findet am 6. Nov. hier statt.

a. Langenselben, 22. Okt. In der gestrigen Sitzung der Gemeindevorstellung standen zunächst Wahlen auf der Tagesordnung. Die Erneuerung der Wahlen für den Kreisrat stehen bevor. Unsere Gemeinde hat 3 Wahlmänner zu wählen, welche mit den Wahlmännern von Huppert, Hohenstein und Langschied einen Abgeordneten zu wählen haben. Der bisherige Abgeordnete war der Bürgermeister Althoffen von Langschied. Gewählt wurden als Wahlmänner: Bürgermeister Bender, Beigeordneter Gastwirt J. Michel und Sattlermeister R. Haas. — Der 2. Gegenstand betraf einen Vorschlag der Vertretung von zwei Personen für die Stelle eines Ortsgerichtsschöffen. Dem Amtsgericht in Hg. Schwalbach wurden die Herren Phil. Bass und Frz. Bernhardt vorgeschlagen. Dasselbe wählte einen dieser genannten Herren als Ortsgerichtsschöffe. — Dem Beigeordneten Haas wurde der Tagelohn von 240 M. auf 260 M. erhöht. — Die Vertretung bewilligte ca. 4000 M. zur weiteren Finanzierung des Schmidweges. — Das Kgl. Landratsamt gibt bekannt, daß nach der Verordnung von 1888 die Be- und Entpflanzungsgräben, Kanäle, sowie Wiesen und Schützenanlagen größerer Gemarkungsteile aus Gemeindegeldern zu unterhalten sind. Nach derselben Verordnung sind auch Wälder, Gräben, Kanäle aufzuräumen. Im Laufe des Monats Dezember wird die Anordnung auf ihre Erledigung hin kontrolliert werden. — Die Einbringung von Gemüse, Kohlgraben und Kunkelgraben ist gemächlich beendet. Die Bestellung des Feldes mit Wintergetreide ist größtenteils auch beendet.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kassanischer Kunstverein.

Eine Ausstellung des Darmstädter Hoelscher eregt jetzt Aufmerksamkeit. Wir hatten voriges Jahr zum ersten Male (bei Vanger) eine kleine Kollektion des Künstlers hier, die viel Interesse fand. Umso mehr erfreut es, jetzt etwas mehr von dieser typischen Hoelscher Kunst kennen zu lernen. Hoelscher ist unmittelbar neben dem bis jetzt berühmtesten Vanger und dem auch erst in jüngster Zeit zur Anerkennung gelangenden Hoelscher zu nennen. Diese drei Künstler bilden zusammen, obwohl persönlich voneinander unabhängig, eine Heimatsgruppe. Allen dreien ist das starke Erbsen des bodenständigen Bauerntums, die schlichte ungekünstelte Wiedergabe des Volkstümlichen eigen. Bei Hoelscher kommt als besondere Eigenart die meisterhafte Wiedergabe des poetischen Elements der Volksseele zur Geltung. Dabei darf man nicht an aufgeschminkte Poesie denken. Das poetische ist bei ihm gleichsam ein Resultat aus der Situation heraus, das sich von selbst ergibt, ohne irgendwie gegeben zu werden. Man ist oft überrascht, wie einfach der Künstler seine Motive löst. Die Menschen gehen bei ihm so still, so unbeachtet herum. Man wird nirgends erinnert, daß sie ihm Modell standen. Aus der reichen vortrefflichen Kollektion sei nur der „Sonntagmorgen“ erwähnt. Ein Bauernmädchen tritt im Sonntagsgaule aus der Türe, den Kopf ein wenig zurückgelehnt, wie in häuslicher Sorge, ob drinnen auch alles in Ordnung sei. Das grüne, rotgeblümte Kopftuch, die blaue Schürze, der grünrotgeäumte Rock geben einen harmonischen Farbenklang, der ruhig bunt wirkt. Und dieser Farbenruhe analog ist auch der Vortrag. Die Ruhe, die in den Bildern liegt, hat überhaupt etwas Einzigartiges. Man kommt in Feierabendstimmung. Mit dieser Ruhe werden auch Kompositionen wie die „Stille Gasse“, die gerade nicht leicht sind, bewältigt. Wie hier der am Boden lauernde Knabe in den Raum gebracht, wie die hellblaue Stubenwand dahinter in die Diagonale gesetzt ist — das befundet ein souveränes Beherrichen auch der äußeren Mittel. Von besonderem Reiz sind schließlich die interieuristischen Motive. Der Zauber der Stubengemütlichkeit im Gegensatz zur verschneiten Landschaft, die man durchs Fenster gewahrt, das enge, warme des bäuerlichen oder kleinstädtischen Raumes hat in Hoelscher einen besonderen Interpreten gefunden. Es ist überhaupt keine Uebertreibung zu sagen, daß in diesem Künstler der deutschen jüngeren Kunst eine Vollnatur erstanden ist.

R. G.



* Wiesbaden, 24. Oktober 1906.

*** Beethoven als Sonatendichter.** Am dritten Abend des musikalischen Kurses des Volksbildungsvereins sprach Herr Konservatoriums-Direktor Gerhard im Anschluß an seine vorhergehenden Beethovenvorträge über zwei Sonaten des Meisters, die jede für sich, für bestimmte künstlerische Phasen Beethovens charakteristisch sind. Der Vortrag wurde demgemäß, seinem Doppelgehalt entsprechend, auch der äußeren Fassung nach in zwei Teile geteilt. Der erste umfaßte die Appassionata, die nachvollste Klavierdichtung des Meisters, die Redner mit Recht mit dem Wesen der Tragödie verglich. Mit dieser Sonate wird die Sonate überhaupt auf die Höhe der tragischen Dichtung gehoben. Die Appassionata speziell aber entwickelt in einer besonderen einzigartigen Weise ein Seelendrama: Horn, Aufbäumen wider das Schicksal, Zerknirschung und Erhebung. Es muß dem Vortragenden als besonderes Verdienst angerechnet werden, daß er der mündlichen wie der musikalischen Erläuterung in gleicher Weise gerecht wurde. Ohne der planmäßigen Wiedergabe etwas vorwegzunehmen, brachte er den Gehalt des Werkes zu klarer, feinsinniger Darstellung, die dann freilich durch den Vortrag am Flügel eine glänzende Illustration erhielt. — Eine meist minder liebevolle Behandlung wurde der G-dur-Sonate zuteil. Sie ist aus der Zeit, da Beethoven bereits taub geworden war. Richard Wagner vergleicht den „gehörlosen Musiker“ Beethoven mit dem blinden Seher, der nur mehr den inneren Harmonien lauscht, die er jetzt, abgetrennt von der Verstärkung der Außenwelt, mächtiger vernimmt. Jetzt steigert sich die Sonate, die als solche ihre strenge Form verliert zur eifolgslosen Dichtung, zum gütlichen Dithyrambus. Beethoven findet Töne, wie sie in der Malerei seines Jahrhunderts nur Böcklin, wie sie in der Literatur nur Goethe erreicht hat. Auch die Wiedergabe der für diese Zeit typischen G-dur-Sonate kam zu prächtiger Wirkung. Das Publikum erwies sich denn auch für das Gebotene herzlich dankbar und brachte, wie es schien, dem Vortrage sichtlich Verständnis entgegen.

*** Postlagernde Briefe.** In Zeitungen und Zeitschriften kann man täglich Inzerate lesen, auf die „Offerten und... postlagernd“ verlangt werden. Daraus gehen immer noch sehr oft Briefe bei den Postanstalten ein, die nicht mit den erforderlichen Freimarken versehen sind, weil die betreffenden Absender die Meinung vertreten, daß bezahlte Briefe nicht frankiert zu werden brauchen, da sie ja vom Inzerenten selbst abgeholt werden. Diese Meinung ist irrig. Postlagernde Briefe müssen genau wie andere Briefe frankiert sein, auch unterliegen sie in bezug auf das Gewicht und die Entfernung dem Orte des Briefaufgebers zum betreffenden Postorte den üblichen Bestimmungen. Sind postlagernde Briefsendungen nicht frankiert worden, so wird von dem sie Abholenden das festgesetzte Straßporto erhoben. In den meisten Fällen wird aber der Abholer die Annahme verweigern, wodurch dann die vom Briefaufgeber aufgewendete Mühe ihren Zweck verfehlt hat.

*** Das Kaiser-Panorama** führt uns diese Woche nach den Pyrenäen. Staunend stehen wir vor dieser eigenartigen Gebirgsformation. Da sehen wir das Bad Ceaux Bonnes, in einer engen finkernen Bergschlucht und nur auf schön angelegten Kunststraßen gelangen wir dorthin; dann wieder den berühmten Kurort Luchon, in einem reizen von der Plaque durchflossenen Tale gelegen; ferner das große Kloster Chantreuse und zum Schluß befinden wir noch das im Gebirge schön gelegene Lourdes, berühmt als Wallfahrtsort, mit seiner Wunderquelle. — Die zweite Reise geht nach einer der wichtigsten Hafenstädte Europas „Antwerpen“, welche sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend vergrößert hat. Schöne Parkanlagen und großartige Bauten tragen zu ihrer Verschönerung bei. Die großen Hafenplätze, der Kreuzweg entsprechend angelegt, sind wert, besucht zu werden und sind die im Sommer ausgenommenen Ansichten hauptsächlich für die Mitglieder des Flottenvereins von hohem Interesse.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Pompier-Korps. E. V. Das Korps bezieht am Sonntag, 28. d. M., sein 56. Stiftungsfest. Vormittags 11½ Uhr findet ein General-Appell mit darauffolgender Übung in dem Feuerwehr-Depot Reugasse 6 statt. Des beschränkten Raumes wegen sind hierzu außer den Spitzen der Behörden nur wenige Einladungen ergangen. Abends 8 Uhr versammelt sich das Korps nebst Familien, Freunden, Bekannten und Gönnern in der Turnhalle, Hellmündstraße 25, zu einer Abendunterhaltung. Den getroffenen Vorbereitungen zufolge steht ein genussreicher Abend in Aussicht.

„Urania“. Sonntag, 28. Oktober, abends 8 Uhr, feiert der Dilettantenverein „Urania“ in sämtlichen Räumen der Turngesellschaft, Wellstr. 41, sein 6. Stiftungsfest (bezogen auf die Tyroler Volksfeste). Wie alljährlich, so hat auch dieses Jahr der Verein sich die unendliche Mühe gegeben, um das Fest großartig zu gestalten. Große Ueberraschungen werden den Besuchern zuteil werden. So u. a. eine Kirnseieröffnung, Ansprache des Bürgermeisters an das Tyroler Volk, Auffstellen des Kerkbaumes, dann was besonders hervorzuheben ist, zwei prächtige Theaterstücke: „Der Wildschütz“, Volksstück mit Gesang, welches schon mit großem Erfolg aufgeführt wurde; „Auf der Alm“, urkomisches Gesamtspiel mit Gesang, welches neu für dieses Fest einstudiert worden ist und die Lachmuskeln der Zuhörer in steter Tätigkeit hält. Zu diesem originellen Feste sind außer Tyroler, auch andere Kostüme (Volksstrachten) zugelassen. Wer noch keine Tyroler-Kostüme mitgebracht und sich mal recht amüsieren will, der gehe am 28. Oktober zur „Urania“. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

Eine Vereinskürzung seltener Art beging der Bayern-Verein „Bavaria“ am Sonntagabend in seinem Vereinslokal Restaurant „Westendhof“. An diesem Tage feierte der Vorsitzende des Vereins sein 10jähriges Jubiläum als Leiter des Vereins. Welcher Beliebtheit sich Herr Lorenz Wellamer bei seinen Vereinsgenossen erfreut, konnte man aus dem zahlreichen Besuch der Feier ersehen. Seitens des Vorstandes wurde der Jubilar selbst seiner Familie an seinem Ehrentage abends per Wagen abgeholt und nach dem Vereinslokal geleitet. Dort, von seinen Landsleuten jubelnd begrüßt, feierte Herr Einhorn in längerer Ansprache die Verdienste des rührigen Vorsitzenden und brachte ein begeistertes Hoch auf denselben aus. Unter seiner Leitung habe sich der Bayern-Verein „Bavaria“ in Wiesbaden gut entwickelt, aus dem schwachen Kreis sei ein starker Baum geworden, der überall in hohem Ansehen stehe und unter seinen Mitgliedern hochangesehene Namen verzeichnet. Als dauerndes Andenken überreichte der Redner dem überraschten Vorsitzenden ein künstlerisch ausgestattetes Ehren Diplom. Herr Wellamer dankte in herzlichen Worten den lieben Mitgliedern und versprach, so lange die Kräfte es ihm erlauben, stets treu zu dem Bayern-Verein zu halten, eingedenk des Wahlspruches „In Treue fest“. Die Festversammlung blieb noch lange in gehobener Stimmung beisammen, bei deren Verlauf noch verschiedene Ansprachen gehalten wurden. — Am Sonntag, 18. November, bezieht der Verein das Geburtstagsfest seiner Protektorin Prinzessin Theresie von Bayern mit Konzert und Ball in der Turnhalle, Hellmündstraße.

Nachzug aus den Zivilstands-Registern der Stadt Wiesbaden vom 23. Oktober 1906.

Geboren: Am 20. Oktober dem Hilfskassenkassenaußenseher Otto Schulz e. T. Johanna Wilhelmine Alma. — Am 18. Okt. dem Metzger Konrad Wilhelm Heis e. S. Wilhelm. — Am 19. Oktober dem Regierungs-Jubil-Supernumerar Wilhelm Seeger e. T. Luise Hedwig Ida. — Am 22. Okt. dem Handlungsgehilfen Georg Goetz e. S. Friedrich. — Am 17. Oktober dem Herrnschneider Johannes Diebel e. T. — Am 17. Oktober dem Architekten Otto Reimers e. S. Otto Hermann. — Am 18. Oktober dem Sprachlehrer Wilhelm Hemmen e. T. Helena Johanna. — Am 20. Oktober dem Bureau-Diatar Wilhelm Freiden Zwillingssöhne R. Walter und Heinrich. — Am 22. Okt. dem Tapezierer Alois Reisen e. S. Otto.

Aufgeboten: Architekt Ferdinand Johann Knauschner hier, mit Anna Staudt in Höchst a. M. — Oberpostassistent Dietrich Meier in Warburg, mit Hedwig Schwanke hier.

Verheiratet: Ingenieur Wilhelm Steinke in Vorp., mit Emilie Schumacher hier. — Bäder-Valentin Böcher in Groß-Zimmern, mit Ottilie Willbach hier. — Oberkellner Ferdinand Traupel hier, mit Lina Eh. hier. — Radierergeselle Ernst Wüders hier, mit Eva Schäfer hier. — Friseur und Bademeister Karl Bühl hier, mit Anna Jochum hier. — Bureauhilfsarbeiter Emil Erbach hier, mit Karoline Pfeiffer zu Frauenstein. — Königlich Standesamt.



Sunlight Seife

ist der höchste Reinigungsgrad frei von allen schädlichen Bestandteilen

Eine weiße Seife (Schmierseife) von außerordentlicher Reinigungsstärke kann man sehr billig — das Pfund für nur 5-6 Pf. — auf folgende Weise herstellen. Man nimmt 5 Doppelstücken Sunlight Seife, schneidet es zu Schnitteln und löst diese in 1-1½ Liter Wasser durch fleißiges Umrühren auf. Ein Viertel Liter dieser weichen Sunlight Seife einem Liter Wasser zugesetzt, ist vorzüglich zum Reinigen von Geschirr, Silberzeug, Metallarbeiten, Küchengeräten, Fußböden etc., weil sie die Metalle und Vergoldungen erhält und aufblüht. Überzeugen Sie sich selbst!

Eine gute Brille für 50 Pf., bessere Qualität 1 Mark, kauft man im **Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.**

Katarrhe, Lungen-, Hals-, Nasenleiden, wirklich gute Dauererfolge, auch in veralteten Fällen. **Schnupfen, Erkältungen,** prompt. Erfolg 8518
Nebulor-Inhalatorium
Taunusstr. 57 (8-1, 3-6), Prospekt

Haut- und Geschlechtsleiden
Schwache Zustände, Krüchten etc. selbst verzweigte Fälle, beh. mit Erfolg B. Vangen, Physikal.-Heilanst. Matua, Schusterstraße 54, 1. 993

Alte Emailletöpfe
werden mit Böden versehen und neu emailiert 6115
Reugergasse Wiesbadener Emailierwerk Reugergasse 3.
Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage, optische Anstalt 8164
C. Röhn (Inh. C. Krieger, Langgasse.) 76

Für Pferdebesitzer!
Empfehle Futterrüben zum billigen Tagespreis
Sedanstr. 3. **Wilh. Hohmann Nachf.** Telefon 1501.
Möbel- u. Bettenverkauf.
Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.
Eigene Tapezierwerkstätte.
A. Leicher Wwe., Adelheidstraße 46.



Nr. 249.

Donnerstag, den 25. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Sie wandte sich schnell und den düsteren Flur betretend, verschwand sie im Innern des Klosters, indes Ella betroffen zurückblieb. Als habe ein elektrischer Schlag sie getroffen, so durchzuckte sie diese Nachricht; alles Blut wich aus ihrem Antlitz und strömte dem Herzen zu. Sollte sie Beate zur Vertrauten ihres Geheimnisses machen? — Ja, sie wollte es. Sie wollte mit ihr sprechen!

Mit diesem Entschlusse durcheilte das junge Mädchen Flur und Halle und folgte der Stimme, die außen an der Eingangspforte laut wurde — allein Beate saß bereits neben dem Dorf im Wagen und dieser rollte langsam davon.

Dem heftigen Gewittersturm war ein schöner Tag gefolgt. Durch die geöffnete Pforte strömte die warme Luft in die Halle, leichter Sonnenglanz schimmerte auf den saftig grünen Palmenblättern und brach sich an den flimmernden Rahmen der Bilder, die deutlicher in dem hellen Licht hervortraten.

Derselbe sonnige Glanz, der ihnen Leben und Farbe ließ, spiegelte sich auf dem getäfelten Fußboden, dessen große glänzende Fläche frisch poliert erschien und fiel auf die weiße Decke eines Tisches, der die Mitte der Halle einnahm. Der alte Diener stand hier und ordnete das Kaffeegeräth; er setzte den silbernen Kaffeetisch daneben und entzündete vorsichtig die Spirituslampe.

Hinter ihm öffnete und schloß sich leise eine Thür — der Alte hörte es nicht. Tief den Kopf auf die Brust gesenkt, die Arme verschlungen, stand er, die Augen auf die flackernde Flamme geheftet, bis eine sanfte Stimme ihn aufschreckte.

„Frau Generalin hat erlaubt, daß ich den Kaffee bereiten darf, Herr Ehrlich!“

Der Alte hob den Kopf. „Gnaden haben es mir bereits gesagt,“ erwiderte er. „Und Fräulein werden, wie das denn so ist, zu seiner Berstreuung auch noch andere Hausgeschäfte übernehmen.“

„Ja, Herr Ehrlich,“ fiel Ella lebhaft ein. „Ich habe gestern abend darum gebeten! An Tätigkeit und nützliche Beschäftigung gewöhnt, würde mich, bei gänzlicher Arbeitslosigkeit, Längeweile erfassen; ich arbeite gern!“

Der Alte nickte beistimmend. „Ja, ja, indes . . .“ er zögerte in großer Verlegenheit, wie es schien, ehe er fortfuhr: „Gnaden haben mir aufgetragen, Fräulein damit bekannt zu machen — das ist nun einmal so — die Geschäfte im Kloster dürfen stets nur an bestimmten Stunden vorgenommen werden.“

Ella sah betroffen auf. Das war gewiß eine jener seltsamen Marotten, welche der Generalin den Namen einer „bösen Sieben“ zugezogen hatten und die Frau Kunzel voll zarter Rücksicht „traus und launig“ benannte.

„Aber weshalb, Herr Ehrlich?“ konnte sie sich nicht enthalten zu fragen.

Er zuckte kurz die Schultern und hob die Augen, um sie gleich wieder zu senken. „Ja, wie das denn so ist — Fräulein

werden verzeihen — Gnaden haben das so angeordnet, und was Gnaden befehlen — das ist nun einmal so — wird ausgeführt.“

„Ich werde diesen Anordnungen genau folgen — wollen Sie mir die Stunden angeben?“

„Ich hab's aufgeschrieben.“

Ella nahm das Blatt Papier, das die welke Hand des alten Mannes bot; da stand mit großen, steifen Buchstaben und eben solchen Zahlen: von sechs bis neun Uhr und von fünf bis acht Uhr. Schweigend faltete sie das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche, erst nun bemerkend, daß der Alte leise die Halle verlassen hatte. — Die sonderbare Frau erwartend, welche es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, ihre Umgebung durch allerlei Seltsamkeiten zu überraschen, wanderte das junge Mädchen in der Halle umher, aufmerksam die Bilder betrachtend, die durch den Lauf des Klosters gleichzeitig von der Generalin erworben waren.

Wie mochte es einst doch so ganz anders hier gewesen sein, als noch die ersten Gestalten, deren verblichene Gesichter und Augen in dem hellen Sonnenglanze so wunderbar belebt herabschauten, in diesem Raume walteten! — Junge Männer in der Ordensstracht und alte mit ruhigem, gleichgültigem, oft stupidem Ausdrücke in den finsternen Zügen, aber auch solche, aus deren Antlitz ein kühner Geist oder tiefe Schwermut sprachen — alles bunt durcheinander! Ihre Zeit war lange vorüber — die allgewaltige Hand des Todes hatte sie, einen nach dem andern, ohne Ansehen der Person oder Macht, ohne Unterschied des Alters, unbefümmert um Hoffnungen und Wünsche, ins Grab gelegt, und neue Geschlechter hatten nach ihnen gelebt, über denen sich abermals die Gruft geschlossen.

Waren sie glücklich gewesen in der kurzen Zeit ihres Erdenwallens? War ihr Lebensweg, umgeben von dem Pomp der Kirche, nie durch eine schwere Stunde getrübt? Durfte sich Leib und Seele nicht beugen in Schmerz und Jammer, diesen dunklen Fäden, die das Verhängnis durch das Menschenleben zieht? — Wer kannte ihre Vergangenheit! Wer wußte jetzt noch, ob die, deren Leiber nun ein Häufchen Staub, nicht südbigten in Leidenschaft und Irrthümern oder groß waren durch Selbstbeherrschung und Tugenden! Die Erde, welche einst ihr Fuß betreten, sie deckte alle Sünden und Thorheiten, alle Wonnen und Schmerzen, die einst die Herzen erbeben machten, und nichts war mehr übrig geblieben, als der Name einzelner — dort auf den blinkenden Rahmen graviert — und die verblichenen Bilderschatten, welche die Wände der Halle schmückten!

„Wenn Sie doch die Güte haben möchten, die große Flasche mit Arnika raus zu geben!“ wisperte eine klägliche Stimme, und Frau Kunzels dunkler Kopf zwängte sich durch die Türspalte. „Sehen Sie, da hab' ich mich mal wieder tüchtig gestochen! Die Wunde blutet stark und das Fläschchen mit Arnika, das ich für solche Fälle in der Küche habe, ist leer.“

„Sie werden den Rat des Arztes dabei in Anspruch nehmen müssen,“ meinte Ella, erschreckt über die blutende Hand,

Die Sturze ging, einiges Wischgeschick abgerechnet, glücklich vonstatten. Erstlichmal ließ der Registrator in seiner Hast in einem Bahnhofrestaurant, wo sie zu Mittag gegessen hatten, weil sie auf der betreffenden Station umsteigen mußten und eine Stunde Zeit hatten, seine Börse zurück. Er bemerkte den Verlust erst, als sie schon wieder im Zuge saßen. Man war anfänglich sehr unangenehm überrascht, da die Börse fast die gesamte Barschaft enthielt. Dann tröstete man sich aber bald und meinte, solche kleine Extravaganzen dürfe man sich jetzt dreist gestatten. Onkel Westmeyers Bankier in Hamburg würde schon aus der Not helfen.

Dann widerfuhr der Frau Registrator etwas Unangenehmes. Als ein Mitreisender den Abteil verließ, wurde ihr beim Zuschlagen der Tür das Kleid eingeklemmt. Sie bemerkte es nicht und erhob sich nach einer Weile, um die Reisetasche aus dem Reg zu nehmen. Da rissen die Falben aus, und zum Ueberflus gab's ein handliches Dreieck in dem teuren Kleide. Nach einigen Tränen, die selbst die Aussichten auf Onkel Westmeyers Geld nicht zurückdrängen vermochten und die, vom Standpunkt des weiblichen Eitelkeitsgefühls aus betrachtet, ganz natürlich schienen, half sie sich durch Stednadeln so gut es ging. Und dann war man abermals beruhigt.

Die „nachdrücklichsten“ Folgen rief das dritte Malheur hervor. Paul, Registrators Zweitältester, beugte sich in begreiflicher Neugier etwas zu weit aus dem Fenster hinaus, mußte es erleben, daß sein Hut von einem türkischen Windstoße entführt und über die Aeder davongetrollt wurde und erhielt von seinem Erzeuger in der ersten Aufwallung der Gefühle eine ziemlich harte Kopfnuß.

Immerhin. Als nun in der dritten Nachmittagsstunde im Hause des verstorbenen Onkels der Testamentseröffnung entgegenwartete, war man voller Aufregung und dachte nicht mehr an Börse, Kleid und Hut.

Einiges Befremden erregte es nur, daß eine ältliche, ziemlich beleibte Dame ab und zu ging, sich anscheinend als Herrin der Situation fühlte und die bescheidenlich auf ihren Stühlen sitzenden Registrators mit unwilligen, manchmal hämischen Blicken betrachtete.

Der Registrator erinnerte sich, sie auch schon beim Begräbnis seines Onkels gesehen zu haben, und raunte seiner Frau eine schreckliche Vermutung ins Ohr.

Diese lächelte nur. Es war eine Ungeheuerlichkeit, so etwas auch nur zu denken.

Endlich kamen die Herren vom Gericht. Ein ernster Amtsrichter und ein griesgrämig dreinschauender Aktuar. Beide trafen umständliche Vorbereitungen. Der Amtsrichter putzte seine goldene Brille mit einem rotgeblühten Schnupftuche so gründlich, als habe während einer Automobilfahrt der Staub sämtlicher Landstraßen an ihren Gläsern sich festgesetzt, und als sei er nur hierhergekommen, um eben ausgerechnet seine Brille zu putzen. Dabei prüfete er unaufhörlich, rollte die Augen und sah Registrators so ingrinnig an, als wolle er sie in der nächsten Viertelstunde als Untersuchungsgefangene behandeln und auf Herz und Nieren prüfen. Die beiden Jungen bekamen schon ordentlich Angst und überlegten, daß das Erben keine angenehme Sache zu werden schien. Als die Brille endlich auf „wohlausgebildeter“ Nase saß, hub ein umständliches Kramen in einem Wust mitgebrachter Akten an. Dann nahm der Amtsrichter eine Priese. Dann noch eine. Und als es glücklich zum Anfang kommen sollte, vermiste der griesgrämige Aktuar seine Feder.

Die dicke Dame, die bislang in eisigem Schweigen und unbeweglich die eine Hälfte eines Lederjochs eingenommen hatte, erhob sich nach einigem nutzlosen Umschauhalten des Aktuars und mehreren nachdrücklichen Verwünschungen des Amtsrichters und holte aus dem Nebenzimmer eine Feder.

Nun war alles in Ordnung. Der Amtsrichter nahm noch eine Priese und öffnete dann das Testament.

Eine feierliche, geheimnisvolle Stille ging durch den Raum. Nur der Amtsrichter prüfete.

Dann las er. Zunächst nichts von Belang. Nur einige einleitende Bemerkungen.

Nun, nun! Jetzt kam der große Augenblick.

„Zur Universalerin meines gesamten Vermögens setze ich.“ Der Amtsrichter hatte gerade an dieser Stelle das Bedürfnis, unverantwortlich und ausgiebig zu schnaufen, so daß Registrators vor brennender Ungeduld

fast der Atem ausging. „Setze ich,“ wiederholte er dann, „meine mir kurz vor meinem Tode angetraute Gattin.“ Abelheid Minna Karoline Westmeyer geborene Eisenhmidt, die mir während langer Jahre eine treue, gewissenhafte Dienerin gewesen war, ein.

Vor Registrators Ohren brauste und fauste es. Frau Registrator schrie entsetzt auf und klammerte sich an den Arm ihres Gatten.

Um Himmels willen! Das war ja furchtbar, entsetzlich! Dies Testament mußte man anfechten! Wie kam diese wildfremde, — „freche“ Person dazu, sich in Rechte zu drängen, die anderweitig längst zugesichert waren!

„Ich protestiere!“ kreischte die Frau Registrator erregt. „Ich erkläre das Testament für ungültig.“

Frau Abelheid Minna Karoline Westmeyer geborene Eisenhmidt warf der empörten Dame einen unnachahmlich hoheitsvollen Blick zu und richtete sich noch steifer auf. Und der Amtsrichter prüfete, schnaufte und schnupfte und polterte dann, über die Unterbrechung arg ergrimmt:

„Hier gibt's nir zu protestieren. Verstanden? Das Testament ist gültig. Verstanden?“ Er wandte sich dem Aktuar zu, der sein ganzes griesgrämiges Gesicht in nachdenkliche, sorgenvolle Falten gelegt hatte, und sagte: „Kulide, nehmen Sie das gleich zu Protokoll, damit wir nachher keine unnützen Scheereien haben.“

Der Aktuar schrieb und schielte dabei mißmutig zu Registrators hinüber, daß sie ihm durch ihren Einwurf unnötige Arbeit gemacht hatten.

Und der Amtsrichter las weiter. Nur der Registrator, der mit fest zusammengekniffenen Lippen da saß, vernahm noch etwas. Seine Frau schluchzte leise in sich hinein und dachte nur an all die Ausgaben der letzten Zeit. O, es war eine unselige Erbschaftsgeschichte!

Die beiden Goldbergs jun. verstanden das Wort „Universalerin“ in seiner Bedeutung nicht und konnten es sich nicht erklären, daß der Vater so zornig dreinsah und die Mutter weinte. Wenn sie gewußt hätten, daß es beim Erben so furchtbar traurig zugeht, wären sie doch lieber zu Hause geblieben. Dort hätten sie es sich als die Alleinherrscher schon kurzweiliger eingerichtet.

Zuletzt waren auch Registrators bedacht.

Eben hub der Amtsrichter mit dem Verlesen dieses Abschnittes im Testament an. „Meinen lieben Neffen, den Registrator Eduard Goldberg zu Fischbeck und seine liebe Frau, die mir beide in meinem Leben viel Freundlichkeit erwiesen haben, bestimme ich zu Erben meines Nachlasses in . . . Kleidungsstücken . . . sofern meine Frau nicht anderweitig darüber verfügt.“

Das war zu viel! Registrators erhoben sich empört.

„Wir danken sehr!“ grollte der tiefgefränte Registrator. „Wir sind keine Tröddler.“

Der Amtsrichter wollte über die neue Unterbrechung aufbrausen. Aber ehe er vor Schnaufen dazu kam, hatten die enttäuschten und verletzten Registrators die Tür schon hinter sich geschlossen.

Sie fanden sich bald zurecht; denn sie waren zu verständige Leute, um sich etwas Unabänderliches über den Kopf wachsen zu lassen.

Es half nun einmal nichts.

Sie waren gesund und hatten starke Arnie und frohen Mut. Und einen unermesslichen großen Schatz, den alle Reichthümer der Welt nicht aufgewogen, besaßen sie in ihren fünf begabten, fleißigen Kindern.

„Sie werden uns noch manche Sorge bringen,“ sagte der Registrator in Gedanken an die Schar, „aber wir werden uns schon durchrappeln, nicht wahr, Mutter?“

„Gewiß. Auch ohne alte Hosen und Röcke,“ entgegnete die Gefragte.

Da lachten beide. Und der Registrator meinte: „Es fehlte nur noch, daß er uns seine alten Klägel vermacht.“ Und nun muß ich meine Uhr verzeihen, damit wir das Reifegeld zusammenbekommen. Ach, in Fischbeck wird man uns schön auslachen, wenn wir erzählen, daß wir nichts geerbt haben!

„Wir werden uns nicht daran kehren,“ entgegnete die Frau Registrator. „Und übrigens bringen wir etwas doch mit heim.“

„Nun?“

„Die alte, gute, gold'ne Lehre: Verlaß dich nicht auf andere, am allerwenigsten auf einen reichen Erbknecht.“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 42.

Donnerstag, den 25. Oktober 1906

21. Jahrgang.

Als Registrators erben.

Humoreske von Friz Sanher.

Wenn das schmale Gehalt des Registrators Goldberg — der Name war die reine Ironie auf die pekuniären Verhältnisse seines Trägers — manchmal ganz und gar nicht herlangen wollte und die Frau Registrator eine phänomenale Rechenkunst entwickeln mußte, um mit ihrem Wirtschaftsgelde auszukommen oder die Unausprechlichen ihrer fünf Buben mit einem stillen, resignierten Seufzen zum drittenmal wendete, sagte das Familienoberhaupt stets: „Habe nur guten Mut, Mutter, wenn wir erst erben, dann wird alles besser.“

„Wenn wir erst erben“ wurde zum geflügelten Wort in der Familie. Sah die Frau Registrator bei der Nachbarin einen neuen Teppich, so versicherte sie: „Wenn wir erst erben, dann kaufe ich mir auch einen solchen.“ Hatte Sekretärs Friz einen neuen Strohhut und prahlte damit neben den stark ausgebleichen und aus der Fassung geratenen Kopfbedeckungen der Sprößlinge des Registrators, so hieß es gewiß voller Zuversicht und ein bißchen in Verachtung über den modernen, neuen Putz des Spielgenossen gesprochen: „Ph! Wenn wir erst erben, kriegen wir jeder gleich zwei neue Hüte“ u. s. w.

Nun war die Erwartung auf das Erben nicht etwa ein Phantasiegebilde in den Köpfen der Goldberg'schen Familie, sondern hatte ihren realen Hintergrund. Lebte da nämlich in Hamburg ein alter, feiureicher Onkel des Registrators, der unbeweibt geblieben und ein schmutziger Geiztrager war. Regelmäßig kam er in jedem Jahre einmal nach Fischbeck, wo Goldberg's wohnten, um vierzehn Tage lang „die schöne Luft Fischbeck's“ zu genießen, in Wirklichkeit, um ein paar Wochen recht billig zu leben. Er erfreute stets mit denselben Gastgeschenken. Der Registrator bekam ein Säckchen — alter, trummer Nügel, das ihm stets mit der stereotypen Wendung: „Ihr könnt sie euch geradellopfen und hier in Fischbeck noch ganz gut verwenden“ überreicht wurde. Und die Frau Registrator hatte jedesmal das Vergnügen, über die Dedikation einiger abgelegter Röcke und Hosen des Onkels — sie konnte daraus noch „schöne“ Anzüge für die Sprößlinge herstellen — in einen hellen Jubel auszubringen.

Denn freuen mußte man sich über Onkel Matthias Westmeyers Mitbringe. Furchtbar freuen. Ihn überkaufte wie ein rohes Ei behandeln. Denn er war sehr empfindlich und schrullig. Und ihn zu erzürnen, hätte die weittragendsten Folgen gehabt. Ganz sicher wäre er dann Hals über Kopf abgereist, nie wiedergekommen — und die schöne Erbschaft hätten Registrators sich denken können. Denn Onkel Westmeyer verhielt sich jedesmal, wenn er kam und ging: „Laßt mir gut sein, Kinder, ihr sollt mich auch einmal beerben, und dann werdet ihr sehen, wie gut ich es mit euch gemeint habe.“

Und daher das geflügelte Wort, diese so verheißungsvolle, einzige Wendung bei jung und alt: „Wenn wir erst erben!“

Wann dieses „Wenn“ in die beglückende Wirklichkeit umgesetzt werden würde, war nun allerdings eine andere Sache.

Onkel Matthias erfreute sich einer andauernd vortrefflichen Gesundheit. Seine Gesichtsfarbe zeigte stets das frischeste Rot, sein Appetit erregte allgemeine Bewunderung und sein Emphorpoint nahm im Laufe der

Jahre solche Dimensionen an, daß die Frau Registrator aus den bedzierten Unausprechlichen Onkel Westmeyers, anstatt wie früher zwei, drei Paar Weinkelber für die beiden Jüngsten bauen konnte. Nebenbei bemerkt weigerten sich die übrigen Sprößlinge, Onkel Westmeyers „Gumpen“ aufzutragen.

Nun meinte zwar der Registrator nach der jedesmaligen Abreise des guten Onkels stets, die von Jahr zu Jahr unheimlicher wirkende Fettleibigkeit Matthias Westmeyers sei das sicherste Anzeichen für sein bald zu erwartendes Ableben.

Aber alle „Anzeichen“ hülerten sich schön, dem Erb-onkel das Lebenslicht vor der Zeit auszublasen. Als er dann nicht mehr weit vom biblischen Alter entfernt und der Registrator mittlerweile ein Stück in die Bierzig hineingekommen war, noch mehr Sorgen als ehedem und an die drei Zentner alter, krummgeschlagener Nägel besaß, auch das geflügelte Wort immer sehnlicher und häufiger in der Goldberg'schen Familie ausgesprochen wurde, — trat endlich das auf der einen Seite heimlich gewünschte Ereignis ein: Onkel Matthias Westmeyer starb. —

Bei Registrators floß keine Träne, als der schwarzgeränderte Brief, der diese Mitteilung enthielt, eintraf. Man lachte gerade nicht — aber die beiden Ehegatten sahen sich mit einem eigentümlich leuchtenden Blick in die Augen und der Nachwuchs der Familie erzählte in der Schule: „Unser Onkel ist gestorben, nun erben wir!“

Vorerst kam natürlich das Begräbniß. — Die Ansicht des Registrators, daß seine Gegenwart bei dieser Feierlichkeit genüge, fand die Zustimmung seiner Gattin und wurde zum Beschluß erhoben. Um als Universalerbe des reichen Onkels würdig repräsentieren zu können, ließ sich der Registrator einen schwarzen Anzug anfertigen, da der in seinem Besitz befindliche durch die Dauer der Bemühung blanke Stellen aufwies. Er kaufte außerdem neue Stiefel und erstand schließlich zur Vollständigung seiner Toilette einen eleganten Seidenhut. Diese Neuerwerbungen belasteten das Budget allerdings mit etwas über 100 Mark, gaben aber zu Bedenken keinerlei Anlaß; — denn man erbte ja nun.

So wurde das würdige Familienoberhaupt von Gattin und Söhnen nach dem Bahnhof geleitet.

Am übernächsten Tage kehrte der Registrator wieder, erzählte Wunderdinge von dem Reichtum des Verstorbenen — er hatte sein großes Haus, die gebiegene Einrichtung der Zimmer . . . den gewiß sehr teuren Metallsarg angestaunt — und wartete mit den Seinen von Stund' an sehnend auf den Tag der Testamentseröffnung.

Einige Wochen später lud das Gericht dazu ein. Natürlich mußte dabei auch die Frau Registrator würdig repräsentieren. Sie sah ihre Garderobe durch, fand, daß das „Braunseidene“ unmodern und abgetragen war, rechnete aus, daß ihr Hut mindestens zwölf Jahre alt sei und ging voller Eifer daran, diese Mißstände auf die natürlichste Weise zu beseitigen. Als alle Vorbereitungen zur Reise getroffen, die drei Jüngsten bei einer befreundeten Familie für die Zeit der elterlichen Abwesenheit untergebracht waren — man hatte sich noch im letzten Augenblick, durch stehendes Betteln dazu bewegt, entschlossen, die beiden Ältesten mitzunehmen — fuhr man erwartungsvoll den Reichthümern entgegen.

Nun erben Registrators! —

die Frau Kunzel, über heftige Schmerzen klagend, steht unter der Schürze hervorgehoben.

„Na, das fehlt gerade noch!“ rief diese weinerlichen Tones; „nein, wegen meiner soll der nicht herkommen! Das ist ein Unmensch! Der schneidet einem gleich ein Glied vom Leibe, wenn's bloß wenig krank ist, schon aus lauter gieriger Lust am Schneiden! — Na, Fräulein Ellachen, den kennen Sie noch nicht,“ fuhr sie, als sie das lockige Haupt des jungen Mädchens sich entrüstet bewegen sah, mit großer Zungengeläufigkeit fort, wobei sie zur Befestigung ihrer Worte mit der gesunden Hand lebhaft umherfuchtelte.

„Er ist Armenarzt, aber kein Kranker läßt ihn ruhen, ehe ihm der Tod nicht schon auf der Zunge sitzt — solche Furcht haben sie vor ihm! — Und nun, um Gotteswillen, sagen Sie Frau Generalin nichts davon! Die schickt gleich hin und läßt ihn holen! Es wird schon besser werden — die Schmerzen legen sich schon!“ und in dem vollen, etwas bleich gewordenen Angesicht erschien ein total verunglückter Lachversuch.

Trotz des hellen Sonnenlichtes draußen lag graue Dämmerung über dem weiten Flur, dessen breite Treppenstufen Ella jetzt zum erstenmal allein erstieg und schen sah sie in den unheimlich düsteren Raum hinein, als die kleine braune Tür sich knarrend in den rostigen Angeln bewegte. — Die große Platsche, die sie auf der von Frau Kunze bezeichneten Stelle fand, vorsichtig in der Hand haltend, stieg sie nach kurzem Verweilen wieder hinab, als ein Geräusch oberhalb der Treppe auf der Galerie sie aufsehen ließ. Fast wäre sie vor Schreck die Stufen hinabgeglitten, als sie dort eine Gestalt aus der zum Boden führenden Tür treten sah, die, gleich ihr, regungslos stehen blieb und hinabsah. Wie schreckhaft pochte in diesem Augenblick ihr Herz! Aber im nächsten kam sie sich selbst recht lächerlich vor, als sie in jener Gestalt den alten Diener erkannte, der eine Platte mit hoch aufgetürmten Gläsern, Tassen und Tellern in der Hand hielt. Sie sah das erst genauer, als er hinter ihr die Küche betrat und die Platte mit dem Geschirr voller Speisereife auf den sauber geschuerten Küchentisch schob, wo Frau Kunzel um eine große Bratenpfanne beschäftigt war.

„Nu wär' ich fertig, Fräulein Ellachen,“ sagte sie dabei. „Sie werden nun so gewogen sein müssen und wegen der Butter noch einmal raufsteigen — ich werde mitkommen!“

„Sie wollen alle diese Hühner für den Mittagstisch zubereiten?“ fragte Ella voller Staunen, als sie das Gefäß musterte, in dem wenigstens ein Duzend Hühner neben einander geschichtet lagen.

Die Wirtschafterin schwieg, sie blickte betroffen zu Ella auf und sah dann wieder auf die Bratpfanne nieder. „Na, Fräulein Ellachen — wir — na — ja, wir braten immer so viele!“ versetzte sie etwas betreten über diesen unerwarteten Einwand. „Es ist auch nicht zu viel!“ fuhr sie dann gefasster und mit der ihr eigenen Zungensfertigkeit fort. „Sehen Sie mal — da ist der Johann — der hat einen Appetit — na, einen Appetit sag' ich Ihnen — grad zehnmal so viel, als Jakob und ich ist der allein! Na, und wenn's mal übrig bleibt, so kommt es kalt auf den Abendtisch.“

„Aber junge Hühner sind doch keine Speise für eine jungen, kräftigen Menschen,“ wandte Ella ein, der die groben Gerichte in Erinnerung waren, die Frau Böhm für die Diensteute im Vorsthaus in Bereitschaft zu halten pflegte. „Der müßte etwas Dabes zur Sättigung haben und vielleicht ein Hühnchen daneben!“

„Kriegt er auch, kriegt er auch!“ versicherte Frau Kunzel aufs eifrigste. „Was denken Sie denn, Fräulein Ellachen, der würde ja nicht satt werden von zehn oder zwölf Hühnerchen! — Aber das kommt ja hier gar nicht darauf an — ein Hühnchen mehr oder weniger — es ist gar zu großer Ueberschuß da!“

Ella machte keine weitere Einwendung; aber sie nahm sich vor, die beiden Untergebenen der Generalin im geheimen zu beobachten. Es war da etwas nicht ganz in Ordnung! Ihr war die leichte Verlegenheit, mit der Frau Kunzel bei ihrer hastigen Entgegnung rang, ebenso wenig entgangen, als der ratlose Blick, den sie hinter dem alten Diener herstandte, als er mit hängendem Kopf zögernd die Küche verließ. — Diese beiden Menschen verband ein gemeinsames Streben — sie hatten ein Geheimnis miteinander.

Leicht und ohne Anstrengung hüpfte Ella die hohe, steinerne Treppe wieder hinauf — hinter ihr her stieg, schwerfällig und kurzatmend, die kleine Frau Kunzel.

„Wissen Sie, Fräulein Ellachen, hier ist alles im vollen, und Sie brauchen gar nicht so sehr geizig zu sein,“ begann diese im Vorratskammer, wo sie eines der kleinen Fäßchen, deren viele umherstanden, zu Ellas Füßen stellte. „Sehen Sie, diese Butter — Frau Generalin ist ganz ungeheuerlich reich — und

nun legen Sie man mehr in die Schüssel, immer man noch mehr!“ Sie hielt beharrlich das Gefäß hin.

„Und wenn diese Vorräte nun schneller zu Ende gehen, als Frau Generalin erwartet — wird sie nicht Unzufriedenheit äußern?“

Frau Kunzel ließ ein helles Lachen hören. „Ja, bewahr! Das denken Sie man nicht, Fräuleinchen! Dazu sagt Gnaden kein Sterbenswort — was Sie auch ängstlich sind! — Sehen Sie...“ sie schnellte plötzlich aus der gebückten Stellung auf und horchte aufmerksam.

Ein Geräusch, das auch Ella jetzt vernahm, drang von außen herein — langsam schlurfende Schritte näherten sich dem Saale.

„Um Gotteswillen!“ stöhnte die Wirtschafterin. —

„Was fürchten Sie denn?“ fragte Ella neugierig und doch bestürzt, als sie Frau Kunzel die Schüssel hinsetzen und das schreckensbleiche Antlitz in beide Hände bergen sah.

„Gnaden haben erlaubt, daß ich mir einige Vorräte mitnehmen kann.“

Mit diesen Worten trat Jakob in den Vorratskammer, wo Frau Kunzel, wie von einer schweren Angst befreit, tief aufatmend nach der Schüssel griff und mit dieser, so eilig es ihre Korpulenz gestattete, bei Jakob vorüber und aus der Tür huschte.

„Fräulein brauchen meinethwegen nicht länger hier oben zu verweilen,“ meinte der alte Mann, als er aus einer der dunklen Saalecken einen großen Korb herbeitrug. „Ehe meine Arbeit hier getan ist — wie das denn so ist — kann doch wohl eine gute halbe Stunde vergehen!“

Wie unbefangen der Alte das sagte! Dabei lag in dem bläulichen, müden Gesicht ein Ausdruck zu herzagewinnender Offenheit, daß Ella sich ihres heimlichen Verdachtes zu schämen begann und nicht begriff, wie sie zu dieser Vermutung, zu diesem, ihrem Charakter so ganz widerstrebenden Mißtrauen gelangt war!

Währenddem war sie an das kleine hochgelegene Fenster getreten und sich auf den Fußspitzen emporhebend, sah sie nach dem hinter dem Hofe gelegenen Garten hinüber. — Von dem Kloster durch den weiten Hof getrennt, den sie von ihrem Standpunkt aus nicht zu übersehen vermochte, schien er umschlossen von einer dicht dahinterliegenden, sich weit erstreckenden Waldung, deren ferne, sanft schwankende Nischenhäupter traumbefangen zu grüßen schienen. Das war sicher der Wald, aus dem ihr die ersehnten Klänge schallen sollten!

„Wenn Fräulein mir glauben wollen — der Wald an der Vorderseite — das ist nun einmal so — ist viel schöner, als der hinter dem Garten!“

(Fortsetzung folgt.)

Rheinabend.

(Nur mit Genehmigung des Dichters zu vertonen.)

Im Abendrot, der Berge Spitzen,
Tiefgolden fließt der Vater Rhein.
In allen Zweigen Vöglein sitzen,
Ihr Schlummerlied, ertönt drein.
Der Nebelhang, voll reife Trauben,
Der Wiesenduft, steigt frisch empor,
Und aus den blätterbunten Lauben,
Grüßt singend uns ein Männerchor.

Zur Abendzeit, am Rheine wandern,
In Glut gelaucht, das Nebenland,
Die Gräbe tauschen mit den andern
Und brücken treu die bieder Stand:
Dem Winger, der zu Tale steigt,
Der fangesfrohen Wingerinnchar. —
— Die Sonne, die zum Scheiden neiget,
Löst ab der Vollmond, hell und klar.

Im zaubergastigen Silberseine,
Wiegt sich ein Rahn auf lichter Flut;
Es tauschen Küsse auf dem Rheine,
Die Zwei, die sich von Herzen gut.
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,“
Der alte Sang, herüberflingt!
Der Glockenton, vom Abelläuten,
Von Berg zu Thal, zum Fergen bringt.

Düsseldorf, Neußerstr. 5.

Fritz Carl Ferber.

Auflösung des Scherz-Rätsels aus gestriger Nummer:
Der Letzte der Mohikaner.